

**Ehrendomprediger Prof. Dr. Drs. h. c. Eberhard Jüngel D. D.**

Sonntag Palmarum, 1. April 2007, 18 Uhr

**Predigt im Rahmen der Fastenpredigtreihe „Brot und Wein“ über 1. Kor. 11, 22d-26**

**„Hoffnungsvolle Gemeinschaft“**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Wir hören Gottes Wort, wie es im 11. Kapitel des 1. Korintherbriefes bezeugt ist. Der Apostel Paulus schreibt der von ihm selbst gegründeten Gemeinde:

*Hierin lobe ich Euch nicht! Denn ich habe von dem Herrn empfangen, was ich auch Euch weitergegeben habe:*

*Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach's und sprach: "Das ist mein Leib, der für Euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis!" Desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: "Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut; das tut, sooft Ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis!" Denn sooft Ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündigt Ihr den Tod des Herrn, bis er kommt. Amen.*

Liebe Gemeinde!

Der christliche Glaube ist voll von Spannung.

Nicht nur spannend wie ein guter Kriminalroman. Das ist zwar hin und wieder auch der Fall. Aber eben nur hin und wieder. Leider! Spannend aber auch nicht im Sinne religiöser Überspanntheit. Das soll zwar hin und wieder auch vorkommen. Aber eben nur hin und wieder. Und hier im nüchternen Berlin wohl eher gar nicht. Gott sei Dank!

Voll von Spannung, ja voll von Spannungen ist der christliche Glaube aber allemal, wenn es um seine Wahrheit, wenn es um die Wahrheit des Evangeliums geht. Und das sind dann Spannungen, die gar nicht so leicht auszuhalten sind. Steigern sie sich doch mitunter so sehr, dass sie uns wie Widersprüche erscheinen. Wahrheit aber verträgt keinen Selbstwiderspruch,

Wie sehr die Wahrheit des Evangeliums, an die wir doch glauben, von einer an Widerspruch grenzenden Spannung bestimmt ist, das fällt in der Karwoche ganz besonders ins Auge.

Schon ganz äußerlich: *Violett-Weiß-Schwarz*: bereits die wechselnden liturgischen Farben, die man in der Karwoche in unseren Kirchen sehen kann, lassen etwas von der enormen Spannung erkennen, die diese Woche von allen anderen Zeiten des Kirchenjahres unterscheidet. Das zu Umkehr und zur Buße rufende *Violett* am Palmsonntag und an den darauf folgenden Tagen; das tiefe Trauer zum Ausdruck bringende *Schwarz* am Karfreitag; doch festliches *Weiß* am Gründonnerstag, dem Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahles, auf dessen Sinn wir uns in diesem Gottesdienst besinnen wollen.

Und auch mitten in diesem Mahl stoßen wir auf eine äußerste Spannung: Brot und Wein werden da gereicht, also zwei elementare Lebensmittel; doch eben diese Mittel zum *Leben* und *Überleben* sollen auf den für uns *in den Tod dahingegebenen Leib* und auf das *für uns vergossene Blut* Jesu Christi hinweisen. Lebensmittel als Hinweis auf den Tod? Was wird uns da zugemutet?

Ein großes Geheimnis wird uns da zugemutet, liebe Gemeinde: das Geheimnis des Glaubens, das sich jedem erschließt, der sich auf die Wahrheit des Glaubens einlässt. Dass Brot und Wein am Tisch des Herrn auf den für uns gestorbenen Jesus Christus hinweisen, also auf den Tod dessen, der wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person ist, dieser scheinbare Widerspruch soll deutlich machen, dass nicht

nur dem Leben, sondern auch dem Tod Grenzen gesetzt sind. Der Tod ist nicht die unbeschränkt herrschende Macht, die er zu sein vorgibt. Er hat nicht das letzte Wort. Denn im Tod *Jesu Christi* - da stößt der Tod auf seine Grenzen. Im Sterben *des Gekreuzigten* behält nicht der Tod, sondern der lebendige Gott das letzte Wort. Und dieses Wort spricht *für uns*.

Deshalb wird am Tisch des Herrn sein Tod als ein Ereignis vergegenwärtigt, in dem Leben und Tod unmittelbar aufeinander prallen. Der Apostel benutzt sogar militärische Metaphern (1.Kor. 15, 55), die Luther dann in seinem bekannten Osterlied aufgenommen hat: "Es war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben rungen; das Leben behielt den Sieg, es hat den Tod verschlungen..."

Doch schon in den Passionsliedern stoßen wir auf dieselbe extreme Spannung. Aus dem wohl eindrücklichsten Passionschoral der Christenheit haben wir soeben die ersten sieben Strophen gesungen. Gleich am Anfang dieses von Paul Gerhardt gedichteten Passionsliedes begegnet uns ein zumindest seltsamer Gegensatz: "O Haupt voll Blut und Wunden, / voll Spott und voller Hohn.../ Gegrüßet seist Du mir!" Was für ein befremdlicher Gruß! Einem am Galgen Verendenden, einem am Ende schreiend Sterbenden - dem soll mein Gruß gelten?

Eine bizarre Form menschlichen Mitleids? Eine hilflose Art, menschliche Solidarität zum Ausdruck zu bringen - ist das gemeint? "Ich will hier bei Dir stehen.../ Von Dir will ich nicht gehen, / wenn Dir das Herze bricht" - wir würden uns das wohl wünschen, dass in unserer letzten Stunde jemand da ist und noch einmal so liebevoll mit uns spricht und uns das ins Ohr flüstert: "Ich will hier bei Dir stehen. Von Dir will ich nicht gehen, wenn Dir das Herze bricht". Ich jedenfalls wünsche mir das.

Doch in Paul Gerhardts Choral klingen unmittelbar danach ganz andere Töne auf, die eigentlich alle, die das eben gesungen haben, schockieren müssten: "Es dient *zu meinen Freuden*" heißt es da, und: es "*kömmt mir herzlich wohl, / wenn ich in Deinen Leiden/ mein Heil, mich finden soll*".

Da, wo das Leben des ans Kreuz Geschlagenen endet, soll mein *Heil* beginnen? Da, wo der Gekreuzigte *sein Leben verliert*, soll *ich mich finden*? Tod und Leben so dicht, so unmittelbar beieinander - wer soll, wer kann das aushalten?

Gott, liebe Gemeinde, Gott kann die unheimliche Nachbarschaft von Tod und Leben aushalten. Er allein kann das - so wie er in der Person Jesu Christi ja auch die unmittelbare Nachbarschaft seines göttlichen Lebens mit unserem menschlichen Leben aushält, und zwar gern aushält, so gern, dass er zu Recht "der liebe Gott" genannt wird. *Seine* Liebe ist nicht nur stark wie der Tod, sondern sie ist stärker als der Tod. Teilt der Mensch gewordene Sohn Gottes, teilt Jesus Christus doch, von Liebe bewegt, *unseren Tod*, damit wir *sein Leben* mit ihm teilen können. Das ist das Geheimnis der Karwoche. Das macht sie so spannungsreich wie keine andere Zeit im Kirchenjahr. Und deshalb ist der christliche Glaube so spannungsgeladen, so voll von Spannungen: Spannungen, die dem Leben nicht etwa schaden, sondern die ihm zugute kommen.

In besonderer Weise wird das in der Feier des heiligen Abendmahls anschaulich. Der in den Tod gehende Jesus stiftet es zu seinem Gedächtnis. Wann immer es gefeiert wird, sollen die Feiernden seinen Tod vor Augen haben. Aber nicht, um einen großen Toten zu verehren, sondern um sich des Lebens zu freuen und an jener Liebe teilzuhaben, die stärker ist als der Tod. Jetzt lässt er noch, so scheint es, seine Muskeln spielen. Doch wenn der Herr kommt, wird sich zeigen, dass er nur ein elender Knochenmann ist, ein Skelett, das für immer abtreten muss.

Deshalb feierten die ersten Christen - so berichtet es die Apostelgeschichte (2, 46) - das an den Tod Jesu erinnernde heilige Mahl "mit jubelnder Freude". Wahrhaftig: "Groß ist das Geheimnis des Glaubens" - wie es in der Abendmahlsliturgie heißt. Sehr groß und sehr geheimnisvoll! Fast so geheimnisvoll wie ein Paradox, über das man sich den Kopf zu zerbrechen droht.

Doch in unserem Fall gilt, was der große Denker Soren Kierkegaard einmal gesagt hat, nämlich: "Das Paradox ist des Denkens Leidenschaft". Man muss vor dem Paradox nicht kapitulieren. Nachdenken lohnt sich. Nachdenken lohnt sich immer. Und in der Theologie erst recht. "Ich glaube nicht", soll Galileo Galilei gesagt haben, "dass derselbe Gott, der uns Sinne, Vernunft und Verstand gab, uns ihren *Gebrauch* verbieten wollte". Ich glaube das auch nicht. Und der Apostel Paulus hat das auch nicht geglaubt. Er hat beim Nachdenken über das Geheimnis des Glaubens sogar mit einer strengen logischen Operation argumentiert.

An die Abendmahlsliturgie erinnert der Apostel die Christen zu Korinth mit einem für logische Begründungen kennzeichnenden *Denn*. "Hierin lobe ich Euch nicht", schreibt Paulus. "*Denn* ich habe die Worte, die ich auch Euch weitergegeben habe, vom Herrn empfangen." Dieses *Denn* begründet einen Tadel, der das Gemeindeleben der Christen in Korinth scharf kritisiert: so scharf, dass sich die Frage stellt, ob in Korinth überhaupt noch von einer christlichen Gemeinde die Rede sein kann. Paulus sagt zwar nur "Hierin lobe ich Euch nicht." Aber das muss man so verstehen wie die im Schwabenland geltende Auffassung *Nicht geschimpft ist genug gelobt*. Der Apostel meint es im umgekehrten Fall offensichtlich genauso: *Nicht gelobt ist scharf genug getadelt*. Und er begründet seinen Tadel, indem er die Einsetzungsworte des Abendmahls zitiert.

Was war los in Korinth, dass der Apostel auf die hochheilige Abendmahlsliturgie zurückgreifen muss, um die anscheinend ausgerasteten Christen in der Hafenstadt zur Ordnung zu rufen? Sie waren offensichtlich, wie meine Berliner Patensöhne sagen würden, voll daneben. Und das ausgerechnet im Zusammenhang mit der Feier des heiligen Mahles, in dem doch die Wahrheit des christlichen Glaubens in äußerster Konzentration zur Anschauung kommen soll. Was war los in der Kirche zu Korinth? Warum musste Paulus zur Feder greifen, um seinem apostolischen Ärger Luft zu machen?

Soviel lässt der erste Korintherbrief klar erkennen: Die christliche Gemeinde der Hafenstadt bestand aus sehr unterschiedlich sozialisierten Menschen, aus wohlhabenden Bürgern und aus hart arbeitenden, aber wenig verdienenden

Hafenarbeitern. Gegen Abend pflegte man sich im Haus eines wohlhabenden Gemeindegliedes zu einer den alltäglichen Hunger und Durst stillenden Mahlzeit zu versammeln, an die sich dann die *sakramentale* Feier des Herrenmahles anschloss. In ihr war der zur Rechten Gottes erhöhte Herr Jesus Christus der Gastgeber und die an seinen Tisch geladenen Gäste bildeten eine heilige Gemeinschaft: die eine heilige katholische und apostolische Kirche, wie man später sagen wird. In dieser Kirche herrscht Jesus Christus allein. Jesus Christus *ruft* seine Gemeinde zusammen. Und er *hält* sie zusammen. Und weil da, wo Jesus Christus herrscht, zugleich die Freiheit herrscht, ist seine Kirche eine Kirche der Freiheit. Und das bis auf den heutigen Tag. Und worin besteht die christliche Freiheit? Sie besteht in dem herrlichen Vermögen, sein eigenes Leben mit anderen teilen zu können.

Sein Leben mit anderen teilen - das ist unter uns Menschen das Spannendste, was es im Leben gibt. Sein *Leben* teilen - das ist etwas anderes als irgendeine *Sache*, ein unbelebtes *totes Ding* teilen. Geteilte Sachen sind halbe Sachen oder sogar nur Bruchstücke der zuvor ganzen Sache. Doch wenn man sein *Leben* mit anderen teilt, dann ist es umgekehrt: dann wird das eigene Leben reicher und das des anderen auch.

Wenn ein Kind geboren wird, dann teilt es, ohne es zu wissen, das Leben seiner Eltern und bereichert es ungemein. Und diese teilen das Leben ihres Kindes, und sie *merken* es auch: z.B. nachts, wenn die Schreie des Neugeborenen sie aus dem Schlaf reißen. Ja, auch solche Störungen gehören dazu, wenn Menschen ihr Leben miteinander teilen. Solche Störungen mögen das Leben anstrengender machen, aber ärmer machen sie es nicht.

Das gilt übrigens auch für den Fall, dass authentische Lehrerinnen und Lehrer oder Professorinnen und Professoren ihr akademisches Leben mit ihren Schülerinnen und Schülern teilen. Das soll ja vorkommen. Auch da gibt es natürlich Irritationen und Störungen. Aber was bedeutet das schon angesichts der aufregenden und spannenden Tatsache, gemeinsam nach Wahrheit suchen zu dürfen!

Doch im höchsten Maße spannend wird es, wenn Personen ihr Leben teilen, weil sie sich lieben: spannend wohlgebetet für die Liebenden selbst und nicht etwa für neugierige Zuschauer oder irgendwelche "Spanner". Die mögen sich mit entsprechenden Romanen begnügen. Liebende aber teilen ihr Leben so, dass sie sich in ihrer Liebe immer noch interessanter, immer noch geheimnisvoller werden. Was gibt es da nicht immer noch neu oder wieder neu zu entdecken! Keine Frage: in der Liebe teilen wir unser Leben so, dass es spannender und reicher nicht mehr werden kann.

Und das ist auch das Spannendste in Gottes eigenem Leben, in dem der ewigreiche Gott sein Leben mit uns sterblichen Menschen teilen will.

Will? In der Person Jesu Christi hat er es getan. Seit seiner Kreuzigung und Auferstehung lebt der dreieinige Gott mit uns zusammen und lädt uns ein, mit ihm zusammenleben, schon jetzt und in alle Ewigkeit. Und dafür ist er auch bereit, den Widerspruch auszuhalten, mit dem wir egozentrischen Menschen das Zusammenleben mit ihm immer wieder zu zerstören drohen: jenen tödlichen Widerspruch, den die Bibel *Sünde* nennt.

Der Sünder will das ganze Leben für sich allein. Doch gerade so zerstört er es. Gott will ewiges Leben nicht nur für sich, sondern auch für uns. "Ich lebe, und Ihr sollt auch leben" verheißt schon das Alte Testament. Im Neuen Testament, im "neuen Bund" wird diese Verheißung erfüllt. Und im Abendmahl wird das anschaulich. "Dieser Kelch ist der neue Bund, der durch mein Blut in Kraft gesetzt wird" - so muss man das von Paulus aus der ältesten Abendmahlsliturgie zitierte Kelchwort verstehen: Von nun an werdet Ihr mit mir zusammenleben. Denn ich *teile* mein Leben mit Euch - das ist die frohe Botschaft des traurigen Karfreitags. Sie macht nicht nur unser Leben, sondern sogar Gottes Leben spannend und überaus reich. Kein Wunder, dass die ersten Christen das heilige Mahl "mit jubelnder Freude" feierten.

Im krassen Gegensatz dazu teilten die Christen in Korinth bei dem der sakramentalen Feier vorangehenden Sättigungsmahl nicht einmal ihre Lebensmittel miteinander. Wer viel hatte, aß und trank viel. Einige tranken sogar zuviel. Wer hingegen wenig oder gar nichts hatte, litt Hunger und Durst. Doch die Satten und Trunkenen kümmerte das nicht. Warum auch? Es folgte ja alsbald das den Durst und den Hunger nach *ewigem* Leben stillende sakramentale Mahl. Was spielt da der animalische Hunger nach dem *täglichen* Brot noch für eine Rolle! Wir sind doch freie, unendlich freie Christenmenschen, die über die Bedürfnisse des alltäglichen Lebens hoch erhaben sind. Wir erfreuen uns der unendlichen Leichtigkeit des Seins. Was geht uns da noch die Schwere des irdischen Lebens an! Das Sakrament - es wird's schon richten, meinten die sich ihrer christlichen Freiheit sicheren Satten.

Voll daneben - erklärt der Apostel und stellt für alle Zeiten, also auch für uns klar, dass das hochheilige Sakrament nicht schlimmer missverstanden, ja missbraucht werden kann als so, dass man die Gemeinschaft der Glaubenden auf diesen einen kultischen Akt reduziert und sich dabei dann auch noch vor den weltlichen Bedürfnissen und vor den irdischen Nöten seiner Mitmenschen hartherzig verschließt. Solche Hartherzigkeit pervertiert nicht nur die Gemeinschaft am Tisch des Herrn, sondern sie verachtet auch den Herrn selber.

Er, der sein Leben mit uns teilen will, erwartet von uns, dass wir auch untereinander unsere Freuden und unsere Sorgen teilen. Wem die nach *irdischen* Leben Hungernden gleichgültig sind, dem wird das Brot am Tisch des Herrn nie zum *ewiges* Leben verheißenden Leib Jesu Christi. Wer den *irdischen* Lebensdurst derer, die wenig oder nichts haben, für belanglos hält, der wird aus dem Kelch am Tisch des Herrn nie die Gewissheit schöpfen, zu Gottes neuem Bund zu gehören. Das sakramentale Brot des Abendmahls verlangt gebieterisch danach, "Brot für die Welt" herbeizuschaffen. Und der sakramentale

Wein des eucharistischen Mahles erinnert uns an unsere Verantwortung dafür, dass in unserer Welt Menschen nicht mehr verdursten müssen.

Keine Frage: Der Tod Jesu Christi, der im Abendmahl vergegenwärtigt wird, bringt uns dem ewigen Leben nahe. Deshalb jubelnde Freude. Doch er legt uns zugleich das irdische Leben nahe. Deshalb sensibelste Verantwortung! In beiden Fällen gilt, dass nur geteiltes Leben wahres Leben ist. Und deshalb zielt auch der Schlusssatz des Passionsliedes, das wir vor der Predigt gesungen haben und von dem wir jetzt die siebente Strophe noch einmal, zusammen mit den drei letzten Strophen, singen wollen, darum zielt der Schlusssatz dieses zu Herzen gehenden Chorals nicht nur auf ein seliges Sterben und auch nicht auf so etwas wie ein "Sterben in Würde". Paul Gerhardts weiß Gott wahrer Satz *Wer so stirbt, der stirbt wohl* setzt den anderen Satz, den um den Vollzug wahren Lebens wissenden Satz nicht nur voraus, sondern er zieht ihn mit eherner Konsequenz auch nach sich, nämlich: *Wer so lebt, dass er sein Leben mit anderen teilt, wer so lebt, der lebt wohl.* Amen.